

# Kapitel 1

## Mailand, Bonaparte Hotel

Die Mailänder Oberschicht feiert

Der Festsaal des *Bonaparte Hotel* platzte beinahe aus allen Nähten. Es war die Crème de la Crème der Mailänder Oberschicht, die reichsten der Reichen und die schönsten der Schönen – wobei letztere auffallend häufig die Begleitung ersterer waren –, die sich an diesem lauen Frühlingsabend zusammenfanden. Luciano Arseti, einer der reichsten Männer Europas, hatte gerufen, vor mehr als drei Monaten schon, und alle waren sie seinem Ruf gefolgt. Die Einladung des Mannes, der Besitzer der größten und wichtigsten Ölpipeline südlich von Russland war, schlug man nicht einfach so ohne Weiteres aus.

Und so befanden sich unter Arsetis Gästen Politiker, Medienmacher, Öl- und Gasbarone, Spitzensportler, Schauspieler. Kurzum: es war eines der gesellschaftlichen Events des Jahres. Wer hier nicht eingeladen war, der war nichts und hatte jeglichen Anspruch auf Bedeutung verloren.

Michael Corvus wohnte diesem freudigen Ereignis ebenfalls bei, sah in dem schwarzen Frack, den er sich eigens für diesen Abend besorgt hatte, ausnehmend gut aus. Dabei waren Abende wie dieser in der Regel so gar nicht sein Fall, und auch der Dresscode wäre unter normalen Umständen nicht seiner. Tatsache war nämlich, dass Michael Corvus kein geladener Gast im Bonaparte Hotel war – er arbeitete an diesem Abend als Kellner. Einer von vielen, deren Job es war, den Menschen, die sich für etwas Besseres hielten, dafür zu sorgen, dass sie auch ja immer ein volles Glas Champagner in der Hand hielten. Eine Flasche kostete vermutlich mehr als sein verschlissener Prius. Aber natürlich ließ er sich all diese Gedanken nicht anmerken. Michael Corvus war ein Profi durch und durch.

»Hier«, sagte ein Laufbursche aus der Küche und drückte ihm ein mit Champagnergläsern beladenes Tablett in die Hand. Ehe Corvus auch nur die Gelegenheit hatte, etwas zu sagen, war der gehetzt wirkende junge Mann schon wieder in der Küche verschwunden. Corvus zuckte mit den Schultern und stieg die schmalen Stufen vom Untergeschoss des Hotels hoch. Er kam in einem kleinen Seitengang raus, der direkt in den Festsaal führte und von dumpfem Stimmengewirr erfüllt war. Das Bonaparte Hotel verfügte über eine ausgezeichnete Schallisolierung, aber selbst die konnte den Lärm

hunderter feiner Pinkel nicht im Festsaal gefangen halten. Er ging auf die Tür zu, die unmittelbar, bevor er sie selbst öffnen wollte, in Richtung Korridor aufschwang. Ein anderer Kellner kam ihm entgegen, mit einem leeren Tablett in Händen. Wie es Usus war, waren sie beide viel zu beschäftigt, um sich zu grüßen und gingen wortlos aneinander vorbei, der eine in Richtung Treppe, der andere passierte die Tür zum Saal.

Die Dimension des Raumes war außergewöhnlich. Man sollte tatsächlich kaum meinen, sich noch in einem Hotel zu befinden. Der Saal war kreisrund. Treppen führten zu einer Empore, die halbkreisförmig um den Saal herumführte und die genauso überfüllt war wie der Saal an sich. Der Boden und Teile der Wände waren verspiegelt, was ihn noch gewaltiger wirken ließ, und in neun Metern Höhe hingen gewaltige Kronleuchter, die die Szenerie erhellten. Das Licht fiel freilich auf hunderte schnatternder Menschen. Männer und Frauen in Smokings und Abendkleidern, die redeten, lachten und vor allem lästerten. Rechts neben Michael Corvus war ein gigantisches Buffet aufgebaut. Fünf lange, breite Tafeln, versetzt zueinander, mit genug Essen, um die zahlreichen Hungernden, die es in Mailand gab, für mehrere Wochen und Monate zu sättigen – oder aber, um jenen vorgesetzt zu werden, für die Hunger schon gar kein Begriff mehr war, die sich noch über die Auswahl beschwerten und nicht mal die Hälfte der vorbereiteten Köstlichkeiten verzehren würden, sodass der Rest unweigerlich im Müll landen würde. Er hielt sich jedoch nicht lange mit derlei Gedanken auf und begann seinen Rundgang durch den Saal. Er hatte sich einen Tunnelblick angeeignet, der alles aus seiner Wahrnehmung herausfilterte, was er nicht sehen musste. So waren die einzigen Dinge, die er sah, leere Gläser und tiefe, pralle Dekolletés, die studiert werden mussten. Von beidem gab es an diesem Abend reichlich.

Auf seinem Rundgang hielt Corvus immer wieder Ausschau nach dem bunten Treiben im Saal. Er sah mindestens drei Männer, die mit Frauen rummachten, von denen sie drei Meilen Abstand halten würden, wenn sie wüssten, mit wem sie verheiratet waren. Der Gastgeber, Luciano Arseti, stand vor der erhöhten, runden Plattform mittig im Saal, auf der ein paar Streicher Beethovens *Streichquartett No. 4 in c-moll* spielten, und war in ein Gespräch mit dem Mailänder Bürgermeister vertieft. Oder besser gesagt: der Bürgermeister tat alles in seiner Macht stehende, um Arseti zu gefallen, verhielt sich stellenweise wie ein liebestoller Vogel in der Bals, während der Ölmagnat müde lächelte und den Blick über seine Gäste schweifen ließ. Es dauerte kaum fünf Minuten, da waren die vollen Gläser auf Corvus' Tablett durch leere ersetzt worden. Er trat erneut den Gang

durch den Seitenkorridor in die Küche an, wo sein Tablett umgehend durch ein voll beladenes ersetzt wurde, und kehrte für seinen fünften Rundgang an diesem Abend in den Saal zurück. In diesem Rhythmus arbeitete er noch weitere sechzig Minuten, und allmählich wurden ihm die Beine schwer. Bei seiner elften Runde schließlich tippte ihn ein anderer Kellner im Vorbeigehen auf die Schulter. Corvus sah ihn fragend an, woraufhin der Kellner zu einer der Treppen deutete, die zur Empore führten. Dort stand ein gedrungener Mann in einem bordeauxroten Dreiteiler, der sich wild gestikulierend, wie es nur Italiener vermochten, mit einem der berühmtesten Fußballprofis des Landes unterhielt. Corvus sah auf die Uhr. Tatsächlich, es war bereits kurz vor halb zehn. Showtime.

»Alles klar«, sagte er leise zu dem Kellner. »Wissen die anderen Bescheid?« Der Kellner nickte, und sie trennten sich wieder voneinander, um keinen Verdacht zu erregen. Corvus hatte sich derart in die Arbeit vertieft, dass er den eigentlichen Grund seines Hierseins beinahe vergessen und die Zeit vollkommen aus den Augen verloren hatte. Er ging zurück zur Küche, wo er das Tablett mit den leeren Gläsern auf einen Tisch abstellte und sich zum gehen wandte.

»Einen Moment!«, rief die strenge, herrische Stimme einer Frau nach ihm. Er wandte sich um und erkannte Signora Perti, die hier unten so etwas wie eine Sklaventreiberin war. Sie war für den reibungslosen Ablauf zwischen Küche und Service verantwortlich. »Wo willst du hin?«, bellte sie ihn an. »Nimm gefälligst ein volles Tablett mit!«

»Tut mir Leid«, entgegnete Corvus ruhig und höflich. »Ich komme gleich wieder. Eine Dame hat Rotwein über ihr Satinkleid gekippt.« Da Signora Perti nicht reagierte, fügte er hinzu: »Über ihr außerordentlich weißes Satinkleid.« Als sie das hörte, entgleisten ihre strengen Züge, und sie sagte: »Worauf wartest du noch?!« Er machte auf dem Absatz kehrt und ging drei Schritte durch die Küche, als etwas gegen seinen Hinterkopf klatschte. Die Sklaventreiberin hatte ihm mehrere feuchte Lappen hinterher geworfen. Corvus nahm sie in die Hand, verließ die Küche und warf die Lappen in den nächstbesten Mülleimer. Als er in den Festsaal zurückgekehrt war, brandete ihm donnernder Applaus entgegen. Dieser galt natürlich nicht ihm, sondern Paolo di Paci, dem großartigen Startenor. Er war der Überraschungsgast des Abends, der Arseti zu Ehren, ein brennender Fan von Puccini-Opern, seine Version von *E lucevan le stelle* zum Besten geben würde. Di Paci hatte soeben die Bühne betreten und Arseti, der von all dem nichts gewusst hatte, zu sich gerufen. Während der Ölmagnat, von Applaus und Bravorufen begleitet, seiner

wundervollen Frau für diese gelungene Überraschung dankte, schlich Michael Corvus durch die Reihen der Applaudierenden, auf der Suche nach jenem Mann in dem bordeauxroten Dreiteiler. Er erspähte ihn schließlich auf der Empore, wo er, an die vergoldete Brüstung gelehnt, dem zu Tränen gerührten Arseti bei seiner Dankesrede lauschte.

Corvus ging in raschem Tempo die breiten Stufen hinauf, schlängelte sich an Dutzenden fremden Menschen vorbei, ehe er schließlich vor jenem Mann stand, dessen wegen er überhaupt hier war. Riccardo Ordiz.

»Signore Ordiz«, sagte Corvus und tippte dem Mann auf die Schulter. Ordiz drehte sich zu ihm herum und sah ihn mit ungeduldiger Miene unter buschigen Augenbrauen an.

»Was?«, blaffte er.

»Verzeihen Sie vielmals«, beschwichtigte Corvus ihn mit höflicher Miene. »Aber Sie werden am Telefon verlangt.«

»Was?«, wiederholte Ordiz säuerlich. »Unmöglich. Ich kann jetzt nicht. Sagen Sie, ich bin beschäftigt.«

»Es tut mir Leid, aber mir wurde eindrücklich geschildert, dass es sich um einen Notfall handelt.«

»Das ist mir scheißegal!«, entfuhr es Ordiz, sodass sich einige der Umstehenden zu ihnen umdrehten.

»Wie Sie wünschen«, sagte Corvus mit beschwichtigend erhobenen Armen. »Dann werde ich Signore Remarghi sagen, dass Sie ihn nicht zu sprechen wünschen.« Als Ordiz diesen Namen hörte, erbleichte er augenblicklich.

»Re ... Remarghi?«, fragte er, und seine Wut, seine Ungeduld schienen wie weggeblasen. Übrig waren nur noch Nervosität und ein Anflug von Panik.

»Remarghi«, bestätigte Corvus. »So hat er sich am Telefon vorgestellt.«

»Ich ... also gut, in Ordnung«, lenkte Ordiz schließlich ein.

»Sehr schön. Würden Sie mich begleiten?« Corvus ging voran und steuerte, nachdem er sich vergewissert hatte, dass Ordiz ihm folgte, auf die breite Treppe zu, die in den Saal hinab führte. Während sie sich einen Weg durch die Menge bahnten, begann Paolo di Paci mit der Arie, begleitet von leisen Takten orchestraler Musik, die aus den großen Boxen auf der Bühne tönten.

»Verdammt, ich wollte das hören ...«, beschwerte sich Ordiz mit mürrischer Miene, der immer wieder stehen blieb und sich sehnsüchtig zur Bühne umdrehte. Corvus konnte ihm

dieses Verlangen durchaus nachfühlen – die Arie aus Puccinis *Tosca*, in der Mario Cavaradossi seiner Geliebten seine letzten Worte zukommen lässt und erzählt, wie sehr er das Leben liebt, gehörte sicher zu den schönsten und ergreifendsten, die je geschrieben wurden, dazu noch gesungen vom großen Paolo di Paci. »*Ed olezzava la terra ...*«

»Kommen Sie, ich fürchte, dieser Remarghi klang nicht, als hätte er sonderlich viel Zeit«, sagte er zu Ordiz und zupfte an dem makellosen Stoff an seinem Ärmel. Sie bewegten sich weiter, während di Paci sich regelrecht in die Arie hineinsteigerte und dabei mindestens so viele Tränen in den Augen hatte wie große Teile seiner Zuhörerschaft. »*O dolci baci, o languide carezze ...*«

Corvus öffnete eine verspiegelte Seitentür und führte Ordiz in einen Nebenraum, den sie durchquerten. Dann bogen sie in einen langen, matt erleuchteten Korridor.

»Wo ist das Telefon?«, fragte Ordiz und sah sich mit säuerlicher Miene um. »Ist es das in meinem Appartement?«

»Es ist nicht mehr weit«, erwiderte Corvus. In zwanzig Metern Entfernung öffnete sich eine Tür auf der rechten Seite des Flures, und ein Mann im Smoking kam zum Vorschein, der den Korridor entlang schritt. Er nickte Corvus und Ordiz zu und verschwand, als er die Treppe hinab stieg. Als sie die Tür erreicht hatten, aus der der Mann vor wenigen Augenblicken erschienen war, blieb Corvus schließlich stehen und deutete darauf. »Dort drin«, sagte er. Ordiz bedankte sich nicht und öffnete die Tür. Ein intelligenterer Mann hätte sofort den schweren Kupfergeruch von Blut wahrgenommen, der in der Luft lag. Auch hätte ein Mann von höherem Verstand als Ordiz zunächst versucht, das Licht anzuschalten, anstatt ein paar unsichere Schritte in den stockdusteren Raum hinein zu gehen. Nach ein paar Sekunden schien aber selbst Ordiz zu kapieren, dass hier etwas nicht stimmte.

»Was ... was ist hier los?«, fragte er zögernd und unsicher. »Wo ist das ...« Er wurde unterbrochen, als die Tür ins Schloss fiel. Michael Corvus schaltete das Licht an. Ein Schrei entrann Ordiz' Kehle, als er sah, was die Dunkelheit verborgen hatte. Sie standen in einem sieben mal sieben Meter großen Raum, die Tische und Stühle waren an die Wände geschoben worden. Und in der Mitte des Raumes lagen die Leichen vierer Männer, allesamt mit aufgeschnittenen Kehlen, gekleidet in blutbesudelten Smokings.

In der Zwischenzeit hatte sich bereits eine beachtliche Menge Blut angesammelt, das langsam auf die Wände des Raumes zukroch. Ordiz starrte auf die Leichen der Männer, die mit weit aufgerissenen Augen und vor Pein entstellten Mienen tot an die Decke

starrten. Jene Männer, von denen er jeden einzelnen mehr als nur gut kannte. Er drehte sich zu Corvus um, öffnete den Mund, machte Anstalten, sich ihm entgegenzustellen. Die traurige Wahrheit lautete jedoch, dass Riccardo Ordiz sein Todesurteil bereits unterschrieben hatte, als er Arsetis Einladung angenommen hatte, und dass er diesen Raum, wie auch seine Freunde, nicht lebend verlassen würde. Er ging einen Schritt auf Corvus zu, die Faust zum Schlag erhoben, als dieser eine blitzschnelle Bewegung machte. Zu schnell, um ihr mit den Augen folgen zu können. Metall blitzte in Corvus' Hand auf. *E non ho amato mai tanto la vida.*

Der Mann trat einen Schritt zurück, ließ den Dolch wieder in der Lederscheide unterhalb seiner linken Brust verschwinden und betrachtete Ordiz. Aus einem feinen, aber tiefen Schnitt quer über seinen Hals strömte Blut en masse. Ordiz trat taumelnd einen Schritt zurück, seine Hände pressten sich auf seine durchtrennte Kehle. Er gab gurgelnde Geräusche von sich und sah Corvus verzweifelt an, seine Augen fragten, *warum?* Suchten noch im Todeskampf nach einer Erklärung.

»Habt ihr tatsächlich geglaubt, dass wir nicht reagieren werden?«, fragte Corvus, der ohne Mitleid, ohne jede erkennbare Gefühlsregung Ordiz beim Sterben zusah. »Dass wir unsere Leute nicht rächen würden?« Erkenntnis leuchtete in Ordiz' Augen auf, deren Licht immer schwächer wurde. Er trat noch einen Schritt nach hinten und stolperte rückwärts über eine der Leichen am Boden. Er fiel auf den Rücken, lag quer auf einem seiner toten Freunde, würgte und gurgelte, spuckte Blut, die Hände weiter auf die Kehle gepresst, und sah flehend zur Decke, als würde Gott ihm jeden Moment helfend zur Seite springen.

»Die Stunde ist vorbei, und ich sterbe verzweifelt«, übersetzte Corvus die letzten Zeilen von Puccinis Arie. »Und hab das Leben niemals so sehr geliebt.«

Nach dreißig weiteren Sekunden hatte Ordiz es überstanden. Sein Leib zuckte nicht mehr, hatte sich nahtlos in den Haufen der Leichen, die auf dem Boden des Raumes lagen, eingefügt. Nun durfte Corvus keine Zeit verlieren. Er entledigte sich seines Fracks, des Hemdes und der Hose und stopfte sie in einen der Plastikbeutel, die auf den Tischen an der Wand lagen. Unter einem der Tische befand sich eine große Sporttasche, aus der er einen sorgfältig zusammengelegten und eingeschweißten Smoking holte. Er zog ihn im Eiltempo an, verschnürte den Plastikbeutel, in den er seinen Frack gestopft hatte, ging zum Fenster, öffnete es und warf den Sack in die lauwarne Nacht, wo er durch die Luft segelte und in einem Müllcontainer landete, der in acht Metern Tiefe unter dem Fenster

stand. Michael Corvus schloss das Fenster wieder und ging zurück zur Tür, wobei er darauf achtete, möglichst nicht in die immer größer werdende Blutlache zu treten. Er schaltete das Licht aus, verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich.

Als er den Korridor zur Treppe halb durchquert hatte, kamen ihm zwei Menschen entgegen. Ein Mann, der den gleichen Frack trug wie Corvus zuvor, und ein verwirrt dreinblickender Italiener in einem schwarzen Anzug. Corvus passierte die beiden, wobei er dem Kellner zunickte. Und als er den Fuß auf die erste Stufe der Treppe setzte, hörte er den Kellner sagen:

»Keine Sorge, Signore. Das Telefon ist gleich hinter dieser Tür.«